



Abend:

Zeitung.

195.

Donnerstag, am 15. August 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Dichter und der Krieger,  
oder  
Unbekanntheit und Bekanntheit eines  
preuß. Husaren-Rittmeisters mit Goethe.

(Aus den Papieren eines Reisenden.)

Es war in den letzten Tagen des Monats Juni im Jahre 1813 nach Abschluß des Waffenstillstandes, als der Husaren-Offizier v. S. fröhlich und wohlgemuth in Lößlich einzog, um hier ein lahmes Bein und ein fast erblindetes Auge in so weit wiederherzustellen, daß er noch zu einem neuen Feldzuge tauglich wäre. Die Stadt war überfüllt mit Gästen; kaum fand er ein Unterkommen in dem Gartenhause der Löpserschenke, halb über, halb unter der Erde; ein kleines Stübchen mit einem Fenster nach dem Garten. Hier schlug er sein Hauptquartier auf und suchte sich so gut als möglich im engen Raume einzurichten; — ein Stuhl, ein Tisch, ein Bett, das war hinlänglich für den muntern Husaren, und der Leser wird im Verfolg dieser Geschichte bald wahrnehmen, welches Glück dem Rittmeister aus seiner soldatischen Genügsamkeit mit dieser schlechten Wohnung erblühte. Das Schicksal gefällt sich oft, große Ereignisse aus kleinen zufälligen Begebenheiten hervorgehen zu lassen. So hätte die Laune eines Husaren-Offiziers, eines Dichters, und des Großherzogs von Weimar die Gefangennehmung Napoleons veranlassen können; — doch greifen wir der Erzählung nicht vor.

Es war an einem schönen Sommer-Morgen, als der

Rittmeister einen ihm ganz unbekanntem, schönen, alten Mann auf der Gartenbank vor seinem kleinen Fenster sitzen sah. Ein Bedienter brachte einen Krug mit Wasser, legte ein Buch auf den Tisch und entfernte sich. Der Unbekannte schenkte sich ein, trank und überließ sich, wie es schien, seinen Gedanken, denn er hielt das Buch in der Hand ohne zu lesen. Unverwandt blickte er in die Nebelgebilde nach dem durchbrechenden blauen Aether des Himmels. Unser Husar sah dieß mehrere Tage sehr gleichgültig an, ohne daß es ihm irgend einfiel von dem Treiben des fremden Mannes Notiz zu nehmen. Doch endlich verdroß es ihn, das wenige Licht seiner Stube alle Morgen durch diese Figur verdunkelt zu sehen. Er betrachtete den Mann näher; der schöne Kopf, die edlen Züge, ein gewisses Etwas in der ganzen Erscheinung zog ihn an; er konnte dem innern Drange nicht widerstehen, er mußte, gut oder übel, mit dem Fremden Bekanntheit machen, öffnete demnach sein Fenster und sagte ihm den freundlichsten guten Morgen. Doch dieser von einem Schnauzbart aus düsterm Kellerloche gebotene „Guten Morgen“ sprach nicht an. Ein Ehrfurcht gebietender, streng verweisender, beinahe verächtlicher Blick war die einzige Antwort auf die kühne Anrede. Störe mich in meinem Nachdenken nicht, Du Maulwurf, schien er sagen zu wollen. Doch der Rittmeister ließ sich nicht abschrecken durch die zürnende Miene, sondern versuchte sogleich, im Geiste eines wahren Husaren, einen neuen Angriff. „Sind Sie Hypochonder?“ erscholl es abermals aus dem kleinen Fenster zu den Füßen des großen Unbekannten;



und als auch auf diese Frage nur ein halber Blick und keine Antwort erfolgte, wurde dieselbe Phrase mit donnernder Stimme, in ziemlich herausforderndem Tone wiederholt.

Nun endlich entfuhr den Lippen des Mannes ein Laut. —

„Sonderbar“

war das einzige Wort, welches unwillkürlich, und gleichsam wie zu sich selbst gesprochen seiner Brust entfuhr; — und der Rittmeister erwiderte lächelnd die geflügelten Worte: „Ja wohl sonderbar. Sie sind krank und sitzen hier in kaltem Morgennebel, trinken Ihren Brunnen allein, still und stumm. — Da wollt' ich lieber Dinte in Gesellschaft fausen, — und würde eher gesunden. Wissen Sie wohl, daß ich große Lust hätte mit Ihnen Händel anzufangen?“ Die Augen des Fremden gingen groß auf, und durchbohrten fast den Nebenden. — „Wenn Sie mit Ihrem Helbengesichte mir nur nicht so ungeheuer wohl gefielen;“ dabei überströmte ein mildes, unbeschreibliches, doch göttliches Lächeln des edelsten Selbstgefühls das schöne Antlitz. — „Bei solchem Gebrauche der Kur müssen Sie ja krank werden, wenn Sie es nicht schon sind.“ — Das Gesicht des Unbekannten wurde inzwischen immer freundlicher, und der Rittmeister, wie durch eine magnetische Kraft zu ihm hingezogen, kroch auf allen Vieren aus seinem kleinen Fenster heraus, stellte sich vor ihn hin und rebete ihn also an: „In meinem Leben hab' ich mich schon einmal schlagen müssen, weil ich nicht begreifen konnte oder wollte, wie man so ein Philister seyn könnte, eine Flasche Champagner allein zu trinken; — was fang' ich aber mit Ihnen an, der mir seit 3 Tagen Sonne und Licht raubt, sitzend und allein seinen Brunnen trinkt, und kein freundliches Wort für mich hat? — König, geh' mir aus der Sonne, ist nicht genug gesagt, — ich will philosophischer seyn als Diogenes, — stehn Sie auf, geben Sie mir Ihren Arm, wir wollen miteinander promeniren; — ich will Ihnen Geschichten erzählen — Geschichten von schönen Mädchen, — vernagelten Kanonen, — Feldherrn, — Ueberfällen, — unmenschlich tugendhaften Frauen; — und wenn der Teufel der Hypochondrie Sie nicht bald verläßt, so soll er mich dafür holen.“

Das edle Antlitz des Fremden nahm den freundlichsten Ausdruck von Wohlgefallen an; er lächelte, reichte seinen Arm und sagte: „Lassen Sie uns gehen. Sie sind Offizier?“

Rittmeister. „Ja, ja! ich bin Einer, und gehöre zu den Truppen, welche keinen Feldprediger brauchen, um in den Himmel zu kommen.“

Unbekannter. „Also Husar? Das wird den Großherzog von Weimar recht interessiren. — Sie haben die Schlachten von Groß-Görschen und Baugen mitgemacht?“

Ritt. „Ja wohl! — Doch lassen wir das; — darüber möchte man selbst Hypochonder werden. Sprechen wir lieber von erfreulichern Dingen und mischen wir wie Goethe Wahrheit und Dichtung in unsere Unterhaltung.“

Unb. „Kennen Sie Goethe?“

Ritt. „Ob ich ihn kenne? — Ich liebe ihn zärtlich; ich weiß ihn halb auswendig. Sein Tasso ist mein steter Begleiter.“

Unb. „Was halten Sie von seinem Werther?“

Ritt. „Ach, — das wag ich nicht laut zu sagen.“

Unb. „Nun, doch — geniren Sie sich nicht um meinetwillen.“

Ritt. „Werther ist meiner Ansicht nach ein wahrer Lumpenkerl. — Solche Charaktere sind meiner Natur so schnurstracks zuwider, daß ich mir gar kein Urtheil darüber anmaßen will. — Ich habe die Leiden gelesen und fortgelegt; das verstehst Du nicht, dachte ich.“

Unb. „Da gefallen Ihnen die Räuber von Schiller wohl besser?“

Ritt. „Allerdings. Schiller ist der Mann der Soldaten; — er erweckt in der Brust uns den Muth, und feuert die Seele zu Thaten an; — doch das nützt Ihnen nichts. — Haben Sie das schöne blonde Mädchen, dem Salon des Schloßgartens gegenüber, zur Stadt Dresden, gesehen? Ein himmlisches Geschöpf! der alte Prince de Ligne hielt ihr in zarter Jugend Vorlesungen über die Kunst zu lieben, und wie es scheint, nicht ohne Nutzen. Die ganze anwesende Männerwelt liegt schmachend zu ihren Füßen. — Haben Sie nicht auch schon sehnsüchtige Liebesseufzer nach ihrem Fenster geschleudert? — Ja, ja, jetzt fällt mir's ein, — Sie standen gestern mit einem kleinen dicken Forstmanne am bekannten Eisengitter und lugten hinüber nach der holdlächelnden Blondine; — nicht wahr?“

Unb. „Wir hatten unsere Promenade beendigt und waren im Begriff nach Hause zu gehen. — Aber — wo waren denn Sie?“

Ritt. „Ich? — ich faulenzte im Hauptquartier — wie so viele Andere — anderswo.“

Unb. „Sie scherzen.“ —

Ritt. „Vielleicht, — vielleicht auch nicht. — Die Wahrheit liegt in der Mitte; — ich kann Ihre Frage auch umgekehrt beantworten — ich recognoscirte den Feind und suchte seine Hauptstellung zu umgehen.“



Unb. „Bravo! sehr gut! — und der Feind?“

Ritt. „Der Feind, — Herr Hypochonder, — der brauchte seine allerliebsten Sammetpatschen, um jeden Ueberfall abzuwehren — bis endlich Chamade geblasen wurde. — Verstehen Sie diesen Ausdruck?“ —

Unb. „Nicht ganz — allein der Großherzog.“ —

Ritt. „Ich bitte, lassen wir den in seinem Athen an der Elm mit Goethe lustwandeln; der Großherzog schlägt nicht mehr unsere Schlachten — und das Ideal meines Feldherrn hab' ich auch bei Lügen den ganzen Tag vergebens gesucht. — Ich hatte die unvermuthete Ankunft von 4 Kavallerie-Regimentern auf dem Schlachtfelde zu melden. — Ich eilte zu allen Befehlshabern — aber — keiner wollte befehlen. — Der Eine klagte über Rücken- und Seitenschmerzen ob des erhaltenen Prellschusses; — der Andere meinte — er beobachte bloß; — der Dritte — fluchte russisch auf die Preußen, — und der Vierte — war nicht in der Laune um höflich zu seyn; — das Corps des Vice-Königs drängte ihn, — so entledigte er sich denn seiner Wuth durch einige kräftige Flüche und eine allgemeine Einladung. — „Wer den Karren in den D. geschoben hat, kann ihn auch herausziehen,“ — war des Helden kräftiger Bescheid. — So eilte ich denn, enttäuscht von meinen Idealen, trauernd über das mit Todten bedeckte Schlachtfeld, und erreichte noch zeitig genug mein Regiment, um bei der unglücklichen Kavallerie-Attaque, — die man Morgens, und nicht Abends, hätte unternehmen sollen — wie alle Uebrigen in den verdamnten Graben zu fallen, und in einen chaotischen Wirwarr zu gerathen. — Sehen Sie, — das nennt man eine Schlacht mitmachen.“

Unb. „Das Bild, welches Sie mir da gegeben, ist in der That neu; — ich danke Ihnen, Herr Doctor Husar. — Jetzt muß ich in mein Bad; — aber Morgen hoffe ich eine große Portion von Ihren Mixturen einzunehmen, — und vielleicht noch einen Freund mitzubringen, der gern dergleichen zu sich nimmt. — Sie erlauben doch? oder — wollen Sie sich noch mit mir schlagen?“

Ritt. „Umarmen möcht' ich Sie!“

Der Unbekannte drückte dem Rittmeister sehr freundlich die Hand, sagte: „auf Wiedersehn“ — und ging.

Am folgenden Morgen als die Strahlen der Sonne kaum den Schläfer erweckten, klopfte man schon an sein Fenster und rief: „Herr Doctor, der Hypochonder ist da; — heraus — heraus.“ In möglichster Eile beendigte der Rittmeister seine Toilette, schlüpfte behende zum Fenster heraus, faßte den neuerworbenen, nun schon alten —

Freund unter den Arm und begann neue Erzählungen von Liebe und Krieg.

Eine Stunde mochte so vergangen seyn, da kam ein Fremder in den Garten, den der Rittmeister seinem Aussehen nach für einen Forstmann oder Gutspächter hielt, grüßte mit einem „guten Morgen“ und rebete den Hypochonder mit einem „da bin ich“ an, wie einen alten Bekannten. Dieser wandte sich zu dem Rittmeister und sagte, gleichsam ihn dem Fremden vorstellend: „mein gütiger Doctor.“ Der Rittmeister lächelte zu dem Scherze und erwiderte: „Wollen Sie mir helfen, ihm den Teufel der Hypochondrie auszutreiben?“

Fremder. „Ach Gott! der hat mich auch in seinen Krallen, — und ich wünschte, Sie möchten...“

Ritt. „Haltela! mein Herr; — Sie sehen mir viel zu behaglich aus, um etwas für Sie thun zu können; — ich müßte Ihnen Diner's geben, und dazu habe ich kein Geld.“ —

Nun ergriff ein gewaltiger Kichel die beiden Fremden und sie wollten sich schier ausschütten vor Lachen, — bis endlich der Neu hinzugetretene mit Thränen in den Augen sagte: „Ich denke Ihre Medicin ist vortrefflich; sie wirkt augenblicklich, wie Sie sehen.“ —

(Beschluß folgt.)

### A p h o r i s m e.

Der Weg von der Freundschaft zur Liebe führt über die Champs élisées; umgekehrt aber über die Seufzerbrücke.

Julie v. Großmann.

### S i n n g e d i c h t e.

#### D o r f n e u i g k e i t.

Der Landjunker. Ach! Apropos! von unserm Pastor  
Belten,

Der seit zwei Jahren Gottes Wort  
hier lehrt,

Hab' ich die erste Predigt heut ge-  
hört. — —

Dessen Gast. Hm! predigt denn der Mann so  
selten?!

#### M o d e t o u r n ü r e.

(An Alice.)

Wie schlau weißt Du doch Sparsamkeit

Mit feiner Sitte zu vermählen.

Um uns Dein Füßchen zu verhehlen,

Verlängerst Du das kurze Kleid,

Und läßt dafür es oben fehlen.

G — t — n.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß.)

Nicht lange nach erwähntem traurigen Ereignisse hat auch unsere Bühne einen achtungswerthen Schauspieler wahrscheinlich für immer verloren. Man sagt, unser Grunert sey durch Blumenhagen's Tod so sehr erschüttert worden, daß er erkrankte, und nun in einer Geistesverwirrung hinlebt, die leider als unheilbar angesprochen wird. Das erinnert mich, freilich auf nicht angenehme Weise, an unsere Bühne, die noch vor Kurzem in der Stadt und in Herrnhäusen abwechselnd thätig war. Ein Drangeriegebäude neben dem Schlosse zu Herrnhäusen ist zu einem Theater umgewandelt; der Eintritt war frei und Jedem gestattet, welcher ein Billet hatte. Indessen ist der Aufenthalt in dem Gebäude nicht eben zu den angenehmsten zu zählen, denn die Hitze ist wahrhaft drückend, und nicht weit davon rauschen und winken die Bäume eines nur von Himmel und Luft begränzten Theaters so einladend, daß ich in Ermangelung sonstiger Schauspieler und Zuschauer beide in meiner eignen Person vereinige, und die herrlichsten Dialoge und Monologe im Mondschein executire, während drüben innerhalb der Drangeriewände gezeit und gesungen wird. Zur Zeit Georgs II. wurde jenes hübsche Theater vielfach benützt zu Aufführung italienischer Opern; auch im ersten Decennio dieses Jahrhunderts sah ich dort einmal „die Schweizerfamilie“ und Andere. Die ganze Scene trägt eben in dem Ungewohnten der Hecken und Bäume, der Fontaine des Hintergrundes einen gar eignen elegisch-idyllischen Charakter, der den Zuschauer so lieblich fesselt, daß er selbst ein gewöhnliches Stück, oder eine gewöhnliche Aufführung sich gefallen läßt. Die Herren Schauspieler werden mit Berücksichtigung der Herren Theaterrecensenten diesen Wink nicht unbenutzt lassen, vielmehr eifrig dahin trachten, daß künftig Sommers dieses Theater der Schauplatz ihrer Kunst werde: die Recensenten, wenn noch einiges Naturgefühl in ihnen anzuklopfen vermag, können dann durchaus nicht anders, als loben, und das Hübeln beschränkt sich nur auf die Winterzeit, womit offenbar schon viel für die Gesundheit der Schauspieler und Damen gewonnen ist, denn der Kerger reißt schrecklich auf, besonders der über einen Theaterkritiker, deren es gegenwärtig in Hannover nach dem neuesten Adressbuche dreizehn geben soll. Wenn ich nicht irre, habe ich früher einmal Sey's Abgang gemeldet; jetzt kann ich anzeigen, daß er geblieben ist und — aber, welch ein Lärm! welch Getümmel in den Gassen? Alles strömt dem Rathhause zu und dem Königlichen Palais. Rumann, ein Stadtdirector, wie Hannover noch keinen aufzuweisen hatte, ist in Folge einer vom Magistrats-Collegio beim Bundestage eingereichten Petition ab officio suspendirt, und ein königlicher Beamter sollte vorläufig seine Stelle einnehmen. Die Bürgerschaft ist damit nicht zufrieden, und des Königs Majestät, die Rechte der Bürger nicht kränken wollend, hat den Beamten zurückgenommen. Alles Uebrige gehört allenfalls in eine politische Zeitung, und derartige Blätter werden auch nicht ermangeln, ihre Spalten zu füllen; ich dagegen zeige hier zum Schlusse eine von Knigge's Enkel, dem vielfach thätigen Freiherrn v. Reden, besorgte neue Ausgabe der Reise nach Braunschweig an. Das Werk ist von der Hahn'schen Buchhandlung äußerst sauber ausgestattet, und zu einer besonderen

Zierde gereichen demselben noch Osterwald's hübsch aufgefaßte Zeichnungen. —

Es ist schon wieder Lärm auf der Gasse! Plebs wird es seyn; der rechtliche Bürger hält fest an seinem Rechte, aber auch an der Ruhe der Stadt.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Ein passabler „Don Juan“ ging auch wieder ein Mal über die Bretter, worin Herr Höfer als Titelheld, Dlle. Segatta als Elvira und besonders Mad. Schöpe als Donna Anna sich auszeichneten. Herr Schöpe glänzte an einem folgenden Abende als Egmont und Dlle. Henkel als Klärchen. Der Mann des Tages und des Abends ist jedoch gegenwärtig Herr Beckmann aus Berlin, ein geborner Breslauer, der unter seinen Municipien sich recht gut gefallen scheint. Wir sahen ihn bis jetzt als Windmüller im „Vater der Debutantin“, als Knieriem im „Lumpacivagabundus“, als Liborius in der „Reise auf gemeinschaftliche Kosten“, als Mengler in „endlich hat er's doch gut gemacht“, und als Rante im „Rante im Verhör.“ An Herrn Beckmann's Leistungen einen eigentlich dramaturgischen Maßstab zu legen, wäre eine mißliche Sache, denn der Mangel aller Charakteristik in seinem Spiel, sein sorgloses Umherschlendern in der Rolle, die er fast immer mit den glänzenden Staubfedern des Augenblicks, mit Witz, Anekdoten, Bonmots und Salembourgs ausgestattet, könnte ein herbes Urtheil herbeiführen, dem auf der andern Seite der Erfolg von Beckmann's Komik widerspräche. Beckmann ist ein ächter, deutscher Hanswurst im bessern Sinne. Seine Komik entzathet aller feinem Elemente; sie vermag nur grimmassenhaft auf der Basis von zahllosen Witzworten einherzuschreiten; sie verhungt sogar die Idee des Dichters und reißt diese nicht selten von der erhabenern Kunststraße in den tiefen Hohlweg der Trivialität hinab; aber sie ist eine wirksame, ergreifende, deren man wohl manchmal bedürftig, wenn man Tage und Wochen lang nicht lachen konnte. Die ärgsten Griesgramme wollten vor Lachen bersten, als Herr Knieriem-Beckmann, nachdem ihm der Befehl „eine Tasse schwarzer Kaffee“ mehrmals mißglückt war, in überaus komischer Wuth sich durch einen Faustschlag den Hut einstülpte, daß er wie ein verschobenes Barett auf dem Ohre saß. Ueberhaupt möchte außer dem Dachdecker der Knieriem seine Glanzrolle seyn, worin er sogar in Einzelheiten die Tragik der Besoffenheit zu zeichnen verstand, also sein Bild über das komische Terrain erhob. Die Gattin des Komikers sahen wir als Louise v. Schlingen in „die Wiener in Berlin.“ Victor Hugo's „Ruy Blas“, von Dräcker-Mansfred bearbeitet, ging hier, wenn auch nicht spurlos, doch ohne großes Interesse vorüber. Man erwartet Herrn Mantius, Herrn Herrmann, Herrn Kunst, zwei Frankfurter Tenoristen, Dobrowski und Klein, Mad. Grefinger nebst Töchtern, und die Heldenspielerin Mad. Glauer aus Schwerin, Alles zu Gastspielen. Aber wer von diesen Leuten wird länger bei uns bleiben, da unsere bessern Mitglieder uns verlassen, namentlich die Dlle. Bröge und Segatta, die Herren Wollrabe, Höfer, Prawitt, Seiler und Kühn? Figaro (d. h. der Breslauer) macht darüber den Witz: „unsere Kunstanstalt hat guten Abgang, denn die Guten gehen Alle ab.“ Kein übler, aber ein trauriger Witz! —

(Fortsetzung folgt.)